

## Zum bestehenden Wissen – das Wissen bestehen

*Jürgen Gedinat*

Beginnen wir mit zwei, bzw. drei Fragen. A: bringt die Wissensgesellschaft mit ihrer herrschenden Vorstellung von Wissen das Wissen selber in Bedrängnis? B: beraubt die dort geforderte Organisation des Wissens das Wissen selber seines notwendigen Spiel- und Freiraums? Warum sonst fällt in diesem Zusammenhang das Wort vom *Zugzwang*<sup>1</sup>?

Im Wort *Zugzwang* spricht sich das Verständnis eines bestimmten Verhältnisses aus, das Verständnis einer bestimmten Situation. Es ist ein Wort, das ursprünglich aus dem Bereich des Spiels stammt. Zugzwang besteht dann, wenn derjenige, der am Zug ist, sich nicht weigern darf, einen Zug auszuführen, selbst dann nicht, wenn er sich dadurch in eine ungünstige Lage bringt. Frei ist allerdings jeder darin, sich auf derartige Spiele überhaupt einzulassen oder nicht. Nun kann es im übertragenen Sinne auch im konkreten Alltag Situationen geben, in denen ein Beschluß oder eine Handlung nur durch Nötigung zustande kommt. Der Alltag aber läßt niemandem die Freiheit, sich auf ihn einzulassen oder nicht. Wer unter Zugzwang steht, ist genötigt, sich zu einem Schritt zu entscheiden, den er von sich aus nicht tun würde. In einer Situation der Ausweglosigkeit kann er allerdings durchaus gegen sich selber entscheiden und handeln.

Wo nicht Spielregeln das Verbindliche sind für das Handeln, muß es andere Autoritäten geben, die die Macht haben, das Handeln zu zwingen, und das können sein *wirtschaftliche Wertmaßstäbe*. Wozu zwingen sie? Kurz gesagt: zu Effizienz. Effizienz ist der einzige Maßstab nicht nur der heutigen Wirtschaft. Da aber heute nichts bestehen kann, was sich nicht wirtschaftlich legitimiert, ist Effizienz der mächtigste

---

<sup>1</sup> Dieser Vortrag wurde gehalten im Rahmen der bibliothekarischen Fachtagung *Die Lernende Bibliothek - La biblioteca apprende* 2011 in Bozen – Bolzano: «Bibliotheken unter Zugzwang - Zwischen wirtschaftlichen Wertmaßstäben und gesellschaftlicher Verantwortung».

Maßstab für alles, und der verlangt folgendes: nämlich die Steigerung jeder Wirkung immer weiter voranzutreiben und gleichzeitig den dazu nötigen Aufwand, bzw. die Kosten, so weit wie möglich gegen Null zu führen. Das Wesen der Wirtschaftlichkeit, das sich der Effizienz verschrieben hat, besteht in dem Zwang, den Abstand zwischen maximaler Wirkung und minimalen Kosten stetig zu vergrößern. Das Maß des Abstands zwischen wirtschaftlicher Wirkung und wirtschaftlichen Kosten ist das Geld.

Wirtschaftliche Wertmaßstäbe anzulegen, bedeutet, Maßstäbe anzulegen, die schon in sich den Zwang der Effizienz tragen. Dies ist der *interne*, der *innere* Zwang der Effizienz selber, also derjenige, der auf die Wirkungssteigerung bei gleichzeitiger Kostensenkung drängt. Effizienz verlangt, den Abstand zwischen den Kosten und der mit ihnen erzielten Wirkung so groß zu gestalten, wie es eben möglich ist. Dazu benötigt sie, und das ist ihr Sinn.

Der interne Zwang der Effizienz richtet sich auf diese oder jene konkrete, meßbare Sache und bestimmt diese Sache in ihrem Vermögen, zu wirken: was bewirkt diese Kuh (ihre Milch, ihr Fleisch, ihr Fell, ihre Knochen, ihr Horn etc.), und wieviel kostet diese Wirkung? Oder: was bewirkt dieser Slogan und was kostet seine Wirkung? Wie ist die Wirkung dieser Kuh und die Wirkung dieses Slogans zu vergrößern und sind deren Kosten zu senken? Zwar richtet sich der interne Zwang, effizient zu sein, an jeweils *eine* einzelne konkrete Sache, die Effizienz selber aber will überhaupt *jeder* einzelnen Sache gelten, will über die Verfassung von *allem*, was es überhaupt an Individuellem gibt, bestimmen. Allem will die Effizienz Maßstab dafür sein, ob es gilt oder nicht.

Der innere Zwang der Effizienz betrifft das jeweils einzelne Wirkliche, ihr *äußerer* drängt darauf, die gesamte *Wirklichkeit* in ihrem Sinne einzurichten: Wirklichkeit *ist* dann Effizienz. Effizienz zwingt uns dazu, nur noch sie als den einzigen Maßstab für alles in Betracht zu ziehen. Effizienz ist das alles entscheidende Seins- und Weltverständnis. Ob in den Wissenschaften, in der Wirtschaft oder Politik - Effizienz dominiert. Der Zwang zur Wirkungssteigerung hat aber auch längst den Bereich der Emotionen erfaßt: die Wirkung der ‚events‘ muß in jedem Fall zunehmen, der Reiz immer größer werden. Ob emotional oder rational - wert ist nur, was auf effiziente Weise *ist*.

Sein heißt wirken. Wirkung ist meßbar, Meßbares ist zählbar, Zählbares berechenbar und Berechenbares ist verrechenbar: in Geld. Dies ist der Horizont, den die Effizienz dem Entscheiden und Handeln vorgibt, ja diktiert, in den sie zwingt. Und welches Wissen haben wir davon?

Der Zugzwang, von dem hier die Rede ist, meint nicht nur einseitig jenen Zwang, der wesentlich allein zur Effizienz gehört, sondern einen, der sich durch einen Konflikt ergibt, oder einen Widerspruch, oder ein Dilemma, oder, um in der Welt des Spiels zu bleiben, durch eine Zwickmühle. Hier geraten zwei Ansprüche miteinander in Kollision: nämlich der von wirtschaftlichen Wertmaßstäben und der einer gesellschaftlichen Aufgabe; der von Wirtschaftlichkeit und der des Gemeinwohls; der der Effizienz und der einer Verantwortung.

Der Zwang zur Effizienz geht mittlerweile zwangsläufig alles und jeden an. Die Verantwortung, die hier durch ihn gemäßregelt wird, ist, in einem weiten Sinne jene, die die Bildung betrifft und das Wissen. Bildung aber ist heute, wie es heißt, von öffentlichem Interesse und wird darum in öffentlichen Einrichtungen vermittelt. Zu denen zählen neben einer Vielfalt an Schulen, Universitäten und anderen Institutionen auch die Bibliotheken. Deren zeitgemäßes Ideal dürfte sich auf die Formel bringen lassen: *Alles Dokumentierte soll allen überall und jederzeit zugänglich sein*. Was hier unspezifisch und allgemein Dokument heißt, war ursprünglich schlicht und einfach das Buch, von dem die Bibliothek ja auch noch ihren Namen hat.

Bücher waren und sind ein mächtiges Mittel zur Veröffentlichung und nicht zuletzt ihnen verdankt sich das, was wir Öffentlichkeit nennen. Wie nun kann die Bibliothek - zunächst ein Hort der Bücher - unter Effizienzzwang geraten, und wie kann der Effizienzzwang einen Zugriff auf die Bibliothek bekommen? Inwiefern ist das Buch in seinem Wesen wirtschaftlichen Wertmaßstäben überhaupt zugänglich, und inwiefern richten diese Maßstäbe sich überhaupt auf Bücher? Anders gefragt: worin besteht die grundsätzliche Möglichkeit, daß Bibliotheken überhaupt in den Zugzwang geraten, in dem sie sich heute befinden – wenn auch nicht nur sie allein?

Ein überraschender Hinweis in diese Richtung findet sich in der *Metaphysik der Sitten* von Immanuel Kant. Dort folgt unmittelbar auf den Abschnitt mit dem Titel

*Was ist Geld?* derjenige mit dem Titel *Was ist ein Buch?*. Worin aber kommen sich das Geld und das Buch sachlich so nahe, daß sich da eines gleich an das andere anschließt?

*Die Metaphysik der Sitten* gliedert sich in eine Rechts- und eine Tugendlehre. Die erste handelt von den objektiven Bestimmungen der Sitte, die zweite von den subjektiven. Vom Recht geregelt sind unter anderem Verhältnisse des Verkehrs der Menschen, d. h. auch der «Übertragung (translatio) des Seinen auf einen anderen.»<sup>2</sup> In dieser Hinsicht wendet sich Kant sowohl dem «... größten und brauchbarsten aller Mittel des Verkehrs der Menschen mit Sachen, Kauf und Verkauf (Handel) genannt» zu, als auch dem Mittel des «... Buchs, als das des größten Verkehrs der Gedanken»<sup>3</sup>. Der Handel ist Verkehrsmittel für Sachen, das Buch Verkehrsmittel für Gedanken. Im Handel werden Dinge von stofflicher Materie übertragen, in einem Buch Dinge von geistiger Materie. Von einer konkreten Materie jedoch, bzw. vom Physischen, muß in einer *meta*-physischen Betrachtung abstrahiert werden. Diese Abstraktion verkörpert im Felde des Geschäftsverkehrs das Geld, und zwar «... im Gegensatz mit aller anderen veräußerlichen Sache, nämlich der Waare»<sup>4</sup>, und dem entsprechend verkörpert das Buch jene Abstraktion in Bezug auf die Materie von Gedanken. Durch das Geld, als ein «... allgemein beliebtes bloßes Mittel des Handels, was an sich keinen Wert hat ... /wird/ alle Ware repräsentiert.»<sup>5</sup>

Geld ist zum einen gleichgültig und hat zum anderen an sich selber keinen Wert. Folglich können dann auch «... Banknoten und Assignaten nicht für Geld angesehen werden, ob sie gleich eine Zeit hindurch die Stelle desselben vertreten.»<sup>6</sup> Daß dieses Verständnis des Geldes längst überholt ist, bedeutet deshalb nicht auch schon, daß der kantische Gedanke obsolet oder gar falsch wäre. Geld muß selber wertlos sein, um in seiner *meta-physischen* Abstraktion von allem dann auch alles repräsentieren zu können. Formell mag dieses Abstrahieren endlos fortgesetzt werden, solange sich

---

<sup>2</sup> I. Kant, *Metaphysik der Sitten, Rechtslehre*, § 31, Werke in zehn Bänden, Hrsg. W. Weischedel, Darmstadt 1983, Bd. 7, S. 400.

<sup>3</sup> a. a. O.

<sup>4</sup> a. a. O.

<sup>5</sup> a. a. O., S. 401.

<sup>6</sup> a. a. O., S. 402.

nur ein Repräsentant, bzw. Stellvertreter für die jeweils vorausgegangene Stufe der Abstraktion findet: Münzgeld repräsentiert alle Waren, Banknoten und Assignaten repräsentieren Münzgeld, Kreditkartengeld repräsentiert Banknoten etc., etc. Doch kann die Kette der Repräsentation nach Kant eben nicht beliebig und endlos fortgesetzt werden. Von seinem Denken her zeigt sich: die heutige bodenlose Finanzkrise hat ihren allerersten Grund in der Ignoranz, bzw. dem Unwissen, daß metaphysische Abstraktion unmöglich beliebig fortgesetzt werden kann. [„Transferunion“ – „translatio“]

Diese kantische Bestimmung des Geldes formuliert das Prinzip im Verkehr der Menschen mit *Sachen*. So wie es aber als Prinzip für den *gesamten* Verkehr mit Sachen gilt, so gilt es doch ebenso ausschließlich nur für diesen und für keinen anderen. Im Bereich der Gedanken erweist sich dann das Buch als das Prinzip des größten Verkehrs und der größten Übertragung. Der Bereich der Sachen und der Bereich der Gedanken haben *je ein eigenes Prinzip und Mittel des Übertragens*. Das Prinzip des Warenverkehrs, das Geld, kann keinen einzigen Gedanken übermitteln, sowenig wie die Seiten eines Buches, dem Prinzip des Gedankenverkehrs, eine Ware oder Sache.

Auf die im Anschluß an die Frage *Was ist Geld?* gestellte Frage *Was ist ein Buch?* gibt Kant eine recht kurze Antwort, von der hier vor allem der erste Satz von Bedeutung ist: «Ein Buch ist eine Schrift (ob mit der Feder oder durch Typen, auf wenig oder viel Blättern verzeichnet, ist hier gleichgültig), welche eine Rede vorstellt, die jemand durch sichtbare Sprachzeichen an das Publicum hält. – Der, welcher zu die-*sem* in seinem eigenen Namen spricht, heißt der Schriftsteller (*autor*).»<sup>7</sup> In einem kurzen Text mit dem Titel *Von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks*, die Kant rund zwölf Jahre vor derjenigen zur Frage, was ein Buch sei, verfaßt hat, heißt es in einer Anmerkung etwas ausführlicher: «\*[2] Ein Buch ist das Werkzeug der Überbringung einer Rede ans Publicum, nicht bloß der Gedanken ... Daran liegt hier das Wesentlichste, daß es keine Sache ist, die dadurch überbracht wird, sondern eine

---

<sup>7</sup> *Die Metaphysik der Sitten* (1797 – 1798), Rechtslehre, §31, VI, S. 289.

*opera*, nämlich Rede, und zwar buchstäblich. Dadurch, daß es ein stummes Werkzeug genannt wird, unterscheide ich es von dem, was die Rede durch einen Laut überbringt ....»<sup>8</sup>

Ein Buch, das stumme Werkzeug der Rede, entsprechend zu hören, heißt: lesen. Lesen heißt hier, dem stummen Vortrag eines Gedankens zu folgen. Ein Buch ist der schriftliche, und darum lautlose Repräsentant des Vortrags einer Rede. Einem stumm vorgetragenen Gedankengang lesend zu folgen, heißt, sowohl sich dessen Gedanken anzueignen, als auch den von diesem Gedanken beschrittenen *Weg* im Gedächtniß zu behalten. So kultiviert das Lesen selbst das Gedächtnis.<sup>9</sup> Sein mit- und nachgehendes Gedächtnis zu kultivieren heißt, ein Vermögen des Menschen zu kultivieren, durch das er sich wesentlich vom Tier unterscheidet. Solches Kultivieren aber ist keine beliebige oder nebensächliche Angelegenheit, sondern Kant sieht hierin sogar eine Pflicht.

Der Grund zu dieser Pflicht besteht nun darin, daß der Mensch «als ein Wesen, das der Zwecke (sich Gegenstände zum Zweck zu machen) fähig ist, den Gebrauch seiner Kräfte nicht bloß dem Instinct der Natur, sondern der Freiheit ... zu verdanken haben muß.»<sup>10</sup> Freiheit jedoch ist das Gegenteil von Zwang, also auch von Zugzwang. Seiner Freiheit, und hier besonders der Freiheit seiner Vernunft, ist der Mensch es schuldig, sie nicht brach liegen zu lassen oder sie sogar zu mißachten. Zu einer Mißachtung unseres freien Wesens kommt es allerdings dann, wenn wir unsere Anlagen und Vermögen nur in «Richtung auf den Vorteil» hin pflegen, den eben diese Kultivierung

---

<sup>8</sup>«\*[2] Ein Buch ist das Werkzeug der Überbringung einer Rede ans Publicum, nicht bloß der Gedanken, wie etwa Gemälde, symbolische Vorstellung irgend einer Idee oder Begebenheit. Daran liegt hier das Wesentlichste, daß es keine Sache ist, die dadurch überbracht wird, sondern eine *opera*, nämlich Rede, und zwar buchstäblich. Dadurch, daß es ein stummes Werkzeug genannt wird, unterscheide ich es von dem, was die Rede durch einen Laut überbringt, wie z.B. ein Sprachrohr, ja selbst der Mund anderer ist.» *Kleine Schriften (1782-1800), Von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks.* (1785), Bd. VIII, S. 87.

<sup>9</sup> «Das Gedächtniß wird cultivirt 1) durch das Behalten der Namen in Erzählungen; 2) durch das Lesen und Schreiben; jenes aber muß aus | dem Kopfe geübt werden und nicht durch das Buchstabiren; 3) durch Sprachen, die den Kindern zuerst durchs Hören, bevor sie noch etwas lesen, müssen beigebracht werden.» *Pädagogik* (1803), Bd. IX, S. 474.

<sup>10</sup> I. Kant, *Die Metaphysik der Sitten, Tugendlehre, Von der Pflicht gegen sich selbst in Entwicklung und Vermehrung seiner Naturvollkommenheit, d. i. in pragmatischer Absicht.* § 19, Akademie-Ausgabe, Bd. VI, S. 444 f.

verschaffen kann. Kultivieren wir unsere Anlagen, um dadurch bloß zu Vorteilen zu kommen, handeln wir unserem eigenen Wesen zuwieder, indem wir das Gebot mißachten, «... ein dem Zweck ... /unseres/ Daseins angemessener Mensch zu sein.» Das im Wesen des Menschen angelegte Ziel seiner Existenz verlangt und bestimmt daher, daß der Mensch sich durch seine Kultur auf dieses Ziel hin bildet, und das ist: in «einer uneingeschränkten Freiheit, sich seiner eigenen Vernunft zu bedienen und in seiner eigenen Person zu sprechen.»<sup>11</sup>

Doch anstatt selber zu denken, bleiben die meisten Menschen, so Kant, lieber unmündig und sagen sich: «Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurtheilt, u.s.w., so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nöthig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen.»<sup>12</sup> Dieser Gebrauch von Büchern, wie auch der zur bloßen Zerstreuung, hindern den Menschen, seinem eigenen Wesen gerecht zu werden. Dies vereitelt den Mut, der dazu gehört, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Um so einleuchtender ist da der Wahlspruch der Aufklärung: *Sapere aude!* – *Wage, zu wissen!*

Doch wie können wir zu einem Wissen gelangen, das das Denkvermögen des Menschenwesens einlöst, und wie könnte dieses wesenhafte Wissen bestehen vor einem mechanischen Wissen, das anderes ablehnt? «Der Offizier sagt: räsonnirt nicht, sondern exercirt! Der Finanzrath: räsonnirt nicht, sondern bezahlt! Der Geistliche: räsonnirt nicht, sondern glaubt!»<sup>13</sup> Drei konstitutive Bereiche des Staates nennt Kant hier, die einem aufgeklärten Vernunftgebrauch ablehnend begegnen. Ihr freier Gebrauch ist offenbar nicht die Sache von Militär, Finanzwesen und Kirche. Sich deren Wissensbeschränkung zu widersetzen, kommt hier wieder das Buch als stummes Werkzeug der Rede ins Spiel, jetzt aber als Werkzeug des Gelehrten, «der durch

---

<sup>11</sup> *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* (1784), Bd. VIII, S. 38.

<sup>12</sup> S. 35.

<sup>13</sup> S. 37.

Schriften zum eigentlichen Publicum, nämlich der Welt, spricht.»<sup>14</sup> Erläuternd fügt Kant hinzu: «Ich verstehe aber unter dem öffentlichen Gebrauche seiner eigenen Vernunft denjenigen, den jemand als Gelehrter von ihr vor dem ganzen Publicum der Leserwelt macht.»<sup>15</sup>

Ein solcher Gelehrter setzt sich dem Publikum wie auch der *Pflicht* des freien Vernunftgebrauchs aus. Der *freie* Gebrauch der eigenen Vernunft wird aber auch der Vernunft selber gelten, d. h. die Vernunft will dann zu einem Wissen ihrer selbst und um sich selbst gelangen. Blind bleiben kann sie am allerletzten sich selbst gegenüber. Zur Einsicht in ihre eigenen Möglichkeiten, und d. h. auch Grenzen und Beschränkungen, kommt die Vernunft u. a. in einer *kritischen* Hinsicht auf sich selbst. Diese, im fundamentalsten Sinne zu verstehende Selbst-kritik ist unumgänglich, will die Vernunft, als das herausragende Vermögen des Menschen, sich selbst frei kultivieren und so das vernunftbestimmte, freie Wesen des Menschen verwirklichen.

Gehört schon zum persönlichen Gebrauch der eigenen Vernunft kritische Reflexion, um wieviel mehr dann noch zu ihrem öffentlichen Gebrauch, den ja etwa ein «Gelehrter von ihr vor dem ganzen Publicum der Leserwelt macht.»<sup>16</sup> In seiner *Kritik der reinen Vernunft* nun zeigt Kant unter anderem jene Wesensverfassung auf, die auch schon das bloße Interesse der Vernunft bestimmt, d. h. *wie* und *wofür* sie sich prinzipiell interessieren mag. Hierbei kommt ein entscheidender Unterschied ins Spiel, denn ein Interesse kann, was auf der Hand liegt, unterschiedlich ausgerichtet sein und zu entsprechend unterschiedlichem Wissen führen. Somit steht besonders ein Gelehrter in der Pflicht, sich über Grundzüge und Ausrichtung seines Vernunftinteresses im Klaren zu sein. Dabei deckt Kant zwei geradezu radikal entgegengesetzte Interessenrichtungen auf, die er unter dem Titel der *Antinomie* der reinen Vernunft darlegt.

Die beiden Gesetze der Vernunft, die in dieser Antinomie widerstreiten, besagen zum einen, daß alles zu begreifen ist als bedingt durch etwas anderes, daß also die

---

<sup>14</sup> S. 37.

<sup>15</sup> S. 37.

<sup>16</sup> *ibidem*.



Kette, in der eine Sache durch eine ihr voraufgehende bedingt ist, kontinuierlich fortzusetzen ist; und daß zum anderen alles Bedingte am Ende sich auf ein selbständiges Unbedingtes bezieht, das selber anderer Art ist als alles von ihm Bedingte. Das eine Gesetz sagt: ausnahmslos jede Bedingung ist selber wiederum bedingt, das andere Gesetz sagt: ein Unbedingtes ist der erste Seinsgrund alles Bedingten. Dieser Gegensatz kann nicht nur aufgelöst werden, sondern er muß es auch, will die Vernunft nicht die Selbstverpflichtung zu ihrer Vervollkommnung ignorieren und damit sich selbst.

Kant hebt hervor, daß dieser Widerstreit in der Vernunft «nicht eine willkürliche Frage betrifft, die man nur in gewisser beliebiger Absicht aufwirft, sondern eine solche, auf die jede menschliche Vernunft in ihrem Fortgange nothwendig stoßen muß.»<sup>17</sup> Und da dieser Widerstreit zur Grundverfassung der Vernunft gehört, kann er nicht – solange es überhaupt Vernunft gibt - irgendwann ein für alle Mal entschieden werden, sondern ist stets von neuem aufzulösen und idealerweise von jeder menschlichen Vernunft. Von diesem Ideal sind wir heute nicht nur unendlich weit entfernt, sondern wir verstehen es nicht einmal mehr und damit auch nicht die Bedeutung, die diese Problematik für unseren heutigen Weltzustand hat, bis hin zur globalen Nötigung zur Effizienz und allem daher stammenden Zugzwang.

Beide Entwürfe gehen gleichsam aufs Ganze: a) das All ausnahmslos als ein kontinuierliches Ganzes von Bedingungen anzusetzen und b) das Ganze des Alls zu denken hinsichtlich eines Unbedingten, das jedoch alles andere bedingt. Der erste *nomos*, das erste Verstehensgesetz, geht hier aus von all dem, was in der Erfahrung gegeben ist, also von dem, was der Empirie zugänglich ist, und er richtet sich ausschließlich in diesem Bereich ein. Der zweite *nomos* dieser Antinomie leitet die Vernunft entscheidend dann, «wenn sie das, was nach Regeln der Erfahrung jederzeit nur bedingt bestimmt werden kann, von aller Bedingung befreien und in seiner unbedingten Totalität fassen will.»<sup>18</sup> Hierzu aber, nämlich das All des erfahrungsmäßig gegebenen, des empirischen Seienden, *von aller Bedingung zu befreien und in*

---

<sup>17</sup> B 449.

<sup>18</sup> Der Antinomie der reinen Vernunft Dritter Abschnitt. Von dem Interesse der Vernunft bei diesem ihrem Widerstreite, B 490.

*seiner unbedingten Totalität zu erfassen*, muß die Vernunft sich denkend auf sich selber und auf die Möglichkeiten ihres Denkens besinnen. Dann *hat* die Vernunft nicht nur das Vermögen zur Reflexion, sondern re-feelektiert *sich selber* als dieses Vermögen.

So befremdlich, beschwerlich, ja unangenehm diese befreiende Denkweise auch sein mag, zu Kants Zeiten gab es immerhin eine Möglichkeit, hier einen entlastenden Stellvertreter für die eigenen Anstrengungen zu finden: «Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, ... so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen.»<sup>19</sup> Das Werk von Kant selbst, noch das von Fichte, Hegel, Schelling, oder Nietzsche mag so betrachtet worden sein. Denker, die sich auf das Denken als solches verstehen, sind mittlerweile geradezu vom Aussterben bedroht und mit ihnen die entsprechenden Bücher.

Einer der Gründe dafür ist, daß die Vernunft sich seit dem frühen 19. Jahrhundert halbiert und gleichsam von ihrer besseren Hälfte verabschiedet hat. Geschichtlich hat sie das Phänomen, das Kant unter dem Titel der Antinomie durchdenkt, aus dem Blick verloren und sich ausschließlich der Empirie verschrieben, wofür wissenschaftsgeschichtlich der Name ‚Positivismus‘ steht. In diesem Sinne kann die oben erwähnte Bemerkung Kants aktualisierend ergänzt werden: „Der (bloße) Empiriker, bzw. der Positivist sagt: räsonnirt nicht, sondern meßt!“

Das Ausmessen der Empirie richtet sich auf die Bedingungen des Wirklichen. Das Ausmessen aber kann das physische Wirkliche nie in seiner Ganzheit erfassen und ergründen. Das ist nur einer metaphysisch erfahrenen Vernunft möglich, die dieses Ganze in seiner Unbedingtheit rein zu denken vermag. Das Ausmessen erfaßt in einer endlosen Abfolge eine Bedingung des Wirklichen nach der anderen und eine Ursache nach der anderen. Dem Ausmessen ist *alles* bedingt und bewirkt. Die Ursache, die am mächtigsten wirkt, ist die *causa efficiens*, deren Macht alle Effizienz und alles Effizienzdenken beherrscht.

---

<sup>19</sup> *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* (1784), Bd. VIII, 35.

Die Dominanz des Effizienzdenkens gründet in der Vorstellung, daß alles irgendwie bewirkt, und d. h. auf eine Wirkung zurückzuführen ist. In diesem Sinne gibt es weder ein Unbewirktes, noch ein Unbedingtes. Die Möglichkeit, ein solches zu denken, schwindet in dem Maße, wie das Vermessen der Empirie an Ausschließlichkeit gewinnt. Je stärker also die Vernunft ihre wesenhafte Antinomie ignoriert und sich selber verkennt, indem sie sich einseitig nur noch für Empirisches interessiert, desto unmöglicher wird es, daß der Mensch der Selbstverpflichtung zur Kultivierung seiner ureigenen Vermögen frei nachkommt.

Die Macht der Effizienz und ihres Zwanges muß jede kritische Selbstbesinnung der Vernunft notgedrungen ausschalten. Vor dieser Macht, die sich zu ihrer Durchsetzung auch des finanziellen Kalküls bedient, können ein kritisches Denken und ein Wissen, das sie durchschaut, nicht bestehen. Zu jener Zeit, als die Vernunft beginnt, ihre bessere Hälfte abzustoßen, in der Meinung, ihre Antinomie so zu überwinden, im Jahre 1814, schreibt einer der Begründer des *Positivismus*, schreibt Claude-Henri de Saint-Simon: «La philosophie du siècle dernier a été révolutionnaire, celle du XIXe siècle doit être organisatrice.»<sup>20</sup> - „Die Philosophie des letzten Jahrhunderts ist revolutionär gewesen, die des 19. Jahrhunderts muß organisatorisch sein.“ Wir lassen dieses *Müssen*, genauer dies *Sein-müssen* der Philosophie, mit dem bloßen Hinweis auf unseren *Zugzwang* jetzt unerörtert.

Doch gibt eine Bemerkung Nietzsches hier zu denken: «*Die Wege zur Macht*: die neue Tugend unter dem Namen einer *alten* einführen, – für sie das »Interesse« aufregen – die Kunst der Verleumdung gegen ihre Widerstände ...»<sup>21</sup> Den Positivisten geht es darum, eine neue ‚Philosophie‘ einzuführen, eine neue Vernunft und ein neues Wissen: eine Tatsachenphilosophie, Tatsachenvernunft und ein Tatsachenwissen. Unter alten Namen verhelfen diese drei der Macht zur Effizienz und zwar auf dem Wege des Organisierens.

Zur Einführung dieses Wissens dient nicht zuletzt das öffentliche Bildungswesen, dienen Medien und die Wissenschaft selber. Der „Kunst der Verleumdung der Wider-

<sup>20</sup> C.-H. de Saint-Simon, Oeuvres (Paris 1868, ND 1966) 1, 158.

<sup>21</sup> Friedrich Nietzsche: Werke, Bd. 3, S. 62, C. Hanser Verlag.

stände“ mangelt es alledings da selber noch an Effizienz, wo soetwas wie ein *Zugzwang* überhaupt noch wahrgenommen und Effizienz nicht schon für sich allein das Ziel ist. Dieser Zwang jedoch will gerade deshalb auch selber noch effizienter werden, und das bedeutet, daß die Frage *Was ist Geld?* und die, *Was ist ein Buch?* nicht jeweils aus dem *ihnen je entsprechenden Horizont* beantwortet werden, sondern effizienterweise nur noch aus einem einzigen, aus dem des Geldes. Auch Überlegungen zur Verantwortung können, wo der Positivismus herrscht, keinen eigenen Wesensraum mehr für sich beanspruchen.

«Der positivistische Begriff der Wissenschaft in unserer Zeit ist also – historisch betrachtet – ein *Restbegriff*.» So Edmund Husserl in seinem fundamentalen Werk *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie*.<sup>22</sup> Und in eben diesem Sinne gibt er auch uns heute noch zu bedenken: «Die Ausschließlichkeit, in welcher sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die ganze Weltanschauung des modernen Menschen von den positiven Wissenschaften bestimmen und von der ihr verdankten ‚prosperity‘ blenden ließ, bedeutete ein gleichgültiges Sichabkehren von den Fragen, die für ein echtes Menschentum die entscheidenden sind. Bloße Tatsachenwissenschaften machen bloße Tatsachenmenschen.»<sup>23</sup>

*JG, Bozen, September 2011*

---

<sup>22</sup> E. Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, Hamburg 1977, S. 7f.

<sup>23</sup> a.a.O., S. 4.